

# Hermannstädter Zeitung

## Siebenbürger Boten.

vereinigt mit dem

**Erste Seite:**  
außer der Sonn- und  
Feiertage täglich.  
Kopie für das halbe Jahr  
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.  
50 kr., ein Monat 85 kr.  
Mit Zusendung 1 fl.  
Haus 1 fl.  
Einzeln Nummern 5 kr.  
Mit  
**Postversendung:**  
Im Inland:  
halbjährlich 7 fl., viertel-  
jährlich 3 fl. 50 kr. d. W.  
Im Ausland:  
halbjährlich 8 fl. 50 kr.  
Verleger und Eigentümer:  
Th. Steinhausen's Erben.  
Für die Redaction ver-  
antwortlich:  
Georg Essig.

**Inserate**  
aller Art werden in der  
Steinhausen'schen Buch-  
druckerei angenommen; für  
Wien besorgen dieselben:  
Haasenstein & Vogler,  
Sohn-Comp., Wallfischgasse 10;  
ferner die Annoncen-Bur.;  
A. Oppelk, Stubenbastei 2,  
Roter & Comp., I. Wiener-  
gasse 13, R. Mosse, Seiler-  
gasse 2; für's Ausland:  
Haasenstein & Vogler in  
Berlin, Gumburg, Frank-  
furt am Main, Kassel und  
Paris, Adolph Steiner, Ann-  
Comp. Hamburg.  
Der Raum einer einpal-  
tigen Annoncenzeile kostet  
beim einmaligen Einsetzen  
7 kr., das 2. Mal 6 kr., das  
3. Mal 5 kr. 5. W., d. d. d.  
Wochensätze 20 kr.

Abonnements-Bureaus: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhändler; in Schässburg bei Herrn C. F. Erier, Buchhändler; in Szasz-Reken bei Herrn A. Dengel, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard Kaufmann; in Mühlabach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Meros-Vasarhely bei Herrn J. Wittich's Buchhändler; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; in Hermannstadt, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ca der Bürgergasse wofür die Abonnements-Beiträge franco erbeten werden.

Nr. 189. Hermannstadt, Donnerstag am 14. August 1879. 94. Jahrgang.

### Politische Uebersicht.

**Hermannstadt, 13. August.**  
Wie die „Budapester Correspondenz“ meldet, ist Sectionschef Baron Bela Orczy zum ungarischen Minister am königlichen Postlager designirt. Die förmliche Ernennung des Ministers erfolgt erst später nach Uebergabe seiner Agenden im Ministerium des Aeußeren.  
In Paris macht ein Proceß, der einen gewissen politischen Begehren hat, viel von sich reden. Von der dritten Kammer des Pariser Justiz-Polizei-Richters ist nämlich über einen Verleumdungs-Proceß verhandelt worden, welchen der Präsident Don Carlos gegen die „Republique Française“ und den „Gaulois“ angezettelt hat, weil diese einem Madrider Blatte Auszüge aus einer sehr heftigen Broschüre des Generals Boët, ehemaligen Adjutanten und Vertrauten des Don Carlos, entlehnt hätten. Der Vertreter des öffentlichen Ministeriums beantragte selbst die Freisprechung der beiden Blätter in einem für den spanischen Prinzen nicht weniger als schmeichelhaften Vortrage. Der Präsident, so meinte der Staatsanwalt, hätte durch seine Auffassung selbst die Hand, welche das öffentliche vom Privatleben trennt, niedriger gerissen und die Folgen sich allein zuschreiben lassen. Das Urtheil wird demnächst gesprochen werden. Ob diese Aeußerung des Staatsanwalts auch unter Mac Mahon's Regime gemacht worden wäre?

Die Festlichkeiten in Nancy sind doch nicht ganz ohne störenden Zwischenfall verlaufen. Der Deputirte, Oberst Langlois, hat gelegentlich der Enthüllung der Thiers-Statue eine im schroffsten Gegensatz zu den Auslassungen der Minister stehende, zur „Nivernaise“ auffordernde Rede gehalten. Sämmtliche republikanische Blätter tadeln indeß dieses Vorgehen in entschiedenster Weise als eine Tactlosigkeit, für welche Herr Langlois ganz allein die Verantwortung zu tragen habe. Der Abgeordnete Langlois, der sogenannte Oberst Langlois, weil er während der Regierung als Oberst in der Nationalgarde gedient hat, ist übrigens eine vorwiegend lächerliche Persönlichkeit, die aber in der Kammer eine gewisse Rolle spielt und schon wiederholt als Berichterhalter über das Kriegsbudget fungirt hat. Von Hause aus war Langlois ein Schüler Bouviers, ist aber später als Schützling des Herrn Thiers zum General geworden und in allen Lagern, in denen er noch gedient hat, ein exakt terribile gewesen.

Das französische Ausgaben-Budget für das nächste Finanzjahr gibt in mehrfacher Beziehung zu denken und fordert zu Vergleichen mit den deutschen Zuständen heraus. Frankreich hat sich einen Empereur zugelegt, welcher bis zu seinem Sturze das Land mit Anleihen und Deficits schon über und über belastete. Durch den wüthenden Krieg zahlt es jetzt eine volle Milliarde mehr als 1870! Eine Milliarde — haben Sie vergessen, was der brave General Foy von der Milliarde sagte, als es sich um eine solche Entscheidung für die Emigranten handelte? Wie viele Jahre Adam und dessen Descendenten hätten zählen müssen, um es auf eine Milliarde zu bringen? 1200 Millionen gehen allein auf die jährliche Verzinsung der Staatsschuld! 1200 Millionen betrug nicht einmal das ganze Budget des ersten Empire! Der Rest der zweiten Milliarde geht für Armee und Flotte darauf! Die eigentliche Verwaltung muß sich mit 753 Millionen behelfen. Und davon bezieht der geniale Herr de Freycinet allein jährlich 72 Millionen und für seinen großartigen Communicationsplan, so daß noch 681 Millionen für Algerien, Unterirdisch, schöne Künste u. dergl. bleiben, immer noch 90 Millionen mehr als unter den früheren Regierungen für die Pelins verausgabt wurde! Auf den Kopf jedes Franzosen kommen da im Durchschnitt 76 Fr. Steuer jährlich.

Der Telegraph meldete dieser Tage, daß das italienische Königspaar in Begleitung der Minister Cairoli und Villa zu einem

kurzen Aufenthalte in Genua eingetroffen sei. Wie nun der Triester „Cittadino“ und auch andere italienische Blätter erfahren haben wollen, war man in Regierungskreisen über diese Reise sehr besorgt — das Ministerium in Rom erhielt nämlich anonyme Briefe mit der Meldung, man wolle gegen König Humbert auf seiner Fahrt nach Genua ein neues Attentat verüben. In Folge dessen fragte Cairoli bei dem Präfecten von Genua, Casalis, an, ob er dafür garantiren könne, daß die Republikaner in dieser Stadt nichts gegen den König unternehmen würden. Casalis erklärte, nur dann eine solche Garantie übernehmen zu können, wenn Garibaldi's Schwiegersohn, General Stefano Canzio — derselbe ward bekanntlich vor Kurzem seiner politischen Umtriebe wegen zu einjährigem Kerker verurtheilt, befindet sich aber für jetzt noch auf freiem Fuße — zusagte, er werde seine politischen Freunde bewegen, sich diesmal ruhig zu verhalten. Daraufhin eilte Cairoli zu Garibaldi nach Albano und ließ sich von diesem das Versprechen geben, auf seinen Schwiegersohn zu Sanjien der Ruhe einzuwirken. Erst dann hätte sich König Humbert zur Fahrt nach Genua entschlossen.

Der Kaiser „Egar“ meldet: Der Reiseplan des Czaren ist plötzlich geändert. Derselbe reist nicht via Warschau nach Lwodia, sondern nach Jugenheim, und von dort am 18. d. Mts. nach Warschau zu einem vierwöchigen Verweilen. Der Czar soll lebend und gebeugt sein.

Aus den Maßregeln, die in Rußland gegen die grassirenden Brände ergriffen werden, läßt sich leicht auf den Umfang des Unheils schließen. Graf Jzmailoff, der neuernannte General-Gouverneur von Nishnij-Nowgorod, erließ am zweiten Tage nach seiner Ankunft in Nishnij-Nowgorod folgende radicale Maßregeln gegen die Feuersbrünste. Vor Allem ließ der General sämtliche papp- und erwerblöse Personen, ferner die unterthanigen Kinder und Bettler ausweisen. Dann befohl er, alle hölzernen Gebäude, wie Kaufhäuser, Buden, Schuppen u. s. w., aus der Stadt zu entfernen. Die hölzernen Wohnhäuser wurden zwar beibehalten, dieselben mußten jedoch Tag und Nacht von je zwei Wächtern bewacht und darf überdies in diesen Häusern kein Feuer gemacht und gelöscht werden. Ferner befohl Graf Jzmailoff das in allen Höfen und auch auf einigen Dächern Fässer und Bottiche mit Wasser aufgestellt werden; endlich ordnete er an, daß von nun an jedes Haus in Nishnij-Nowgorod von je einem Wächter bewacht, mit den nöthigen Instrumenten zum Löschen versehen und, wenn möglich, versichert werde. Mit richtiger Sorgfalt wird diese Verordnung, die täglich mittelst Trommelschlag und Ausruf neu publicirt wird, durchgeführt.

Notiz macht er sich der russischen Regierung seit Vermeidung des Krieges ein Vergeblich nach neuen finanziellen Hilfsquellen umgesehen hatte, um ihre leeren Staatscassen zu füllen, hat sie jetzt ihr Augenmerk auf die in den zahlreichen Mönch- und Nonnenklöstern angehäuften Reichthümer und Schätze gerichtet. Es ist fast ungläublich, welche bedeutenden Summen nationalen Eigenthums in der russischen Todten Hand vergraben und aufgespeichert liegen. Die gewöhnlichen Einnahmen sämtlicher Klöster in Rußland belaufen sich jährlich auf rund drei Millionen Rubel — ein Einkommen, das für den Staat manchen kleinen Staates ausreichen würde. Diese jährliche Einnahme ist aber noch sehr gering im Vergleich mit den liegenden Capitalien, welche die Klöster in ihren Wäldern aufbewahren; bloß an Werthpapieren haben sie nicht weniger den 23 Millionen Rubel fest liegen, und diese Summe wieder ist unbedeutend im Vergleich mit den ungeheuren Schätzen, den Massen von Gold und Silber, Diamanten, Brillanten, Perlen u. s. w., mit welchen die Zellen und die Keller der Klöster überfüllt sind. Beliebig wäre es seitens der Regierung möglich, diese vergrabenen Schätze zur Mithilfe bei der Tilgung der Staatsschulden heranzuziehen.

### Der czechische Ausgleich und die Deutschen.

Wien, 11. August.  
„Die Czechen haben capitulirt!“ So jubeln die officiellen Organe anlässlich der übereinstimmenden Meldungen, daß die Czechen definitiv beschloffen haben, in den Reichsrath einzutreten. Das Letztere ist allerdings richtig, wengleich der formelle Beschluß darüber vom „staatsrechtlichen Club“ in Prag erst demnächst gefaßt werden wird. Ob man jedoch deshalb von einer „Capitulation“ der Czechen sprechen darf, ist eine ganz andere Frage. Wohl hat Graf Taaffe insofern einen Erfolg errungen, als es ihm, seinem Programme gemäß, gelungen ist, die bisher grollende und schwellende staatsrechtliche Partei auf den Boden der Verfassung zurückzuführen und der Abstinenzpolitik derselben, die volle 16 Jahre, seit dem Juni 1863, dauerte, ein Ende zu machen. Allein noch kennt man den Preis nicht ganz, den Graf Taaffe den Czechen zugestanden. Daß sie nicht ohne Concessionen in den Reichsrath kommen, ist sicher.

Bisher weiß man, daß die Landtags-Wahlordnung für Böhmen im Sinne der Czechen abgeändert werden soll, und daß ein Czeche im Cabinet Taaffe ein Portefeuille erhalten wird. Es wird kein „Minister für Böhmen“, noch weniger ein besonderes „böhmisches Ministerium“, wie es früher einmal von den Czechen verlangt wurde, wohl aber ein Böhme als Minister im Rahmen des Gesamt-Cabinetts ernannt werden.  
Mit diesen zwei immerhin wichtigen Concessionen dürfte aber der czechische „Ausgleich“ noch nicht erschöpft sein. Rieger und Clam-Martinitz, die Führer der böhmischen, und Pragal, der Führer der mährischen Czechen, sind seit 7. d. in Wien, um die Verhandlungen mit dem Grafen Taaffe zu beenden. Nachdem die erwähnten zwei Zugeständnisse bereits erledigt sind, müssen weitere Details zu regeln sein.

Hierüber wird man indeß vorläufig kaum eine bestimmte Auskunft erhalten können. Jedenfalls erhellt schon aus dem Gesagten, daß die „Capitulation“ der Czechen bloß eine officiöse Phrase ist. Die Prager Herren haben freilich ihren berühmten Fundamentartikel nicht durchgesetzt; sie bequemen sich auch, den einst so perhorrescirten „engeren Reichsrath“ anzuerkennen; aber sie erlangten doch besondere Concessionen für die eigentlich selbstverständliche Theilnahme an der parlamentarischen Thätigkeit, und in diesem Sinne kann man durchaus nicht sagen, daß die Czechen bedingungslos in den Reichsrath kommen, und der officiöse Jubel über die czechische „Capitulation“ erscheint wenig berechtigt.

Wie der fortgeschrittliche Theil der Verfassungspartei darüber denkt, erhellt aus den Kundgebungen der Organe desselben. Man findet in diesen die merkwürdige, überraschende Andeutung, daß die Deutschen, mindestens im Prager Landtage, die Abmachungen zwischen der Regierung und den Czechen, speciell in Betreff der Aenderung der Landtags-Wahlordnung, durchaus nicht ratificiren werden. Sie wollen sich, heißt es weiter, nicht majorisiren lassen, sondern werden eher den Landtag beschlußunfähig machen. Das wäre also die deutsche Zustimmung anstatt der czechischen. Das Kunststück, das die Czechen aufgeführt, sagen die Deutschen, können auch sie produciren, und der Unterschied besteht nur darin, daß die Czechen von jeder in der Minorität waren, daß also der Landtag ohne sie tagen konnte, während die Deutschen die Majorität besitzen, ihr Austritt den Landtag also einfach sprengen müßte.

Man kann es den Herzb- und Genossen immerhin zutrauen, daß sie ihre Drohung verwirklichen. Dann wäre die wunderbare, fast tragikomische Nothwendigkeit gegeben, dem eben vollzogenen czechischen Ausgleich, einen Ausgleich mit — den Deutschen folgen zu lassen.  
In Regierungskreisen freilich scheint man von der erwähnten Drohung der Deutschen nicht sonderlich erschreckt zu sein. Abgesehen davon, daß die Deutschen in der Regel mit sich sprechen lassen, baut man auch auf —

### Feuilleton.

#### Ein Diadem.

(30. Fortsetzung.)

„Aber Deine Mutter konnte jetzt unmöglich die weite Reise unternehmen, auch Dein Vater wollte sie nicht allein lassen und riefst erst zwei Wochen, nachdem das Telegramm bei uns eingetroffen, dorthin ab. Aber als er dort anlangte, war schon Alles verändert. Die falsche Schwägerin hatte, das Testament vernichtet, das Erbe Deiner Mutter ihrem Bruder übergeben. Als Dein Vater es nun ernstlich zurückforderte, auf Grund des Telegramms, was es sie ihn höhnisch ab. Sie wozu nicht der Thorheit einer alten Frau folgen und das schöne Vermögen herumstreifenden Egoisten überlassen! Das antwortete sie ihm.“  
„Dein Vater konnte vor kein Gericht gehen — er besaß keine Beweise; das Testament, das gültige, hatte die Baronin gleich vernichtet, wie ihm ein treuer Diener anvertraute.“  
„Jetzt wachte er sich an dem Baron, das Erbe Clotildens väterlicherseits forterend, da dieser Clotilden unter anderm auch ein prachtvolles Diadem hinterlassen; verlangte er ernstlich wenigstens dieses. Aber der Baron fuhr ihn raus an, wenn der Graf den Schritt seiner Tochter gewußt, würde er sie nimmer zur Erbin eingesetzt haben? Nun blieb Deinem Vater weiter nichts übrig, als unverrichteter Sache zurückzukehren und als er seiner Gattin den falschen nichtswürdigen Betrug ihrer Schwägerin und ihrer Schwester mittheilte, erschütterte es das zarte Wesen so mächtig, daß sie in der Nacht nach Deiner Taufe die Augen schloß für ewig.“  
„In namenlosem, wildem Schmerz verließ Dein Vater die Bühne, um sich mit mir Deiner Erziehung zu widmen. Er hing an Dir mit abgöttischer Liebe, Du warst in diesem Deine Mutter. Aber seine Seh-

sucht, sein Schmerz um die liebe Geschiedene wuchs täglich, bis er mich nach vier Jahren mit Dir hier zurückließ.“  
„Wie viel Mühe und Sorge ich gehabt, bis ich Dich erzogen, brauche ich Dir nicht zu sagen — wie Du mir gelohnt mit Gehorsam und zärtlicher Liebe und durch Deine Charakterfestigkeit mir den Sohn erweist, brauche ich Dir auch nicht zu sagen!“ Die alte Frau hielt erschöpft inne und sank in den Sessel zurück.  
„Und weiß der Baronin Bruder, Freiherr v. Halben, von diesem Betrug, dieser Erbfeindschaft?“ fließ die junge Lehrerin athemlos hervor.  
„Freu Eberhard schaltete den Kopf.“  
„Mein Onkel! Hätte sonst jener ehrenhafte Mann, Freiherr v. Halben, das Diadem, welches Dein rechtmäßiges Eigenthum ist, in Deine Hände gelegt, als ein Geschenk, wenn er schuldlos wäre? Sie sind beide betrogen worden, von der Baronin!“  
„Und Laura ist — meine Cousine?“ kam es fast aufschreiend von ihren Lippen „so wie gerecht, wie traurig! Und doch schlummert in jedem Menschen ein Gefühl; das verwandte Blut zieht mit eigener, oft unverständlicher Macht zum Auerwandten hin — trotzdem mich dieses Mädchen beleidigt, wie nur Jemand beleidigt werden kann — selbst als ich sie darum berathen mußte, empfand ich stets dabei auch einen stehenden Schmerz — ich hätte sie schmerzhaft in mein Herz gezogen und andere Wege gehen gelernt — wenn sie mir gefolgt wäre — aber umsonst!“  
Die alte Frau öffnete die Arme und zog das junge Mädchen an ihre Brust nieder.  
„Wenn ich Dich so sprechen höre, glaube ich Deine Mutter sei aus dem Grabe heraufgestiegen.“  
Denn auch sie hatte für ihren harten Bruder und ihre falsche Schwägerin nur Worte des Verzeihens. Geh weiter auf diesem Wege, Gertrude — vielleicht findest Du mehr und banernderes Erdenglück als Deine armen Eltern!“  
Es war so weich gesprochen und das junge Mädchen schluckte leise. Sie dachte an die Treue ihrer Eltern — sollte er ihr auch treu bleiben und einst gerechtfertigt vor ihr stehen? Und als der Morgen dämmerte,

warf sie sich ruhelos auf ihrem Lager umher; die ganze Nacht über war kein Schlaf in ihre Augen gekommen — die Erlebnisse des verflohenen Tages zogen in bunten Bildern an ihrer Seele vorüber; Zweifel erschütterten sie. Aber er war gewiß schuldlos, rein würde er einst vor ihr stehen. Bei diesem Gedanken, der immer mehr Raum gewann, kämpften Weh und Lust in dem aufgeregten Mädchenbusen.

XVII.  
In die Kirche zu Sebad fiel durch die hohen Bogenfenster die Morgenrothe, voll und strahlend. Sie leuchtete den dort versammelten, kleinen Mädchenseelen Trost und Muth zu, ihre Prüfung vor den anwesenden Damen und Herren abzulegen.  
Die Schulfrauen waren alle weiß gekleidet, und in der Mitte des Chores stand die hohe schlanke Gestalt der jungen Lehrerin, ein weißes einfaches Muslinkleid floß lang aus den Boccen nieder, nur ein blaßblauer Gürtel aus Atlas bezeugte die schlanke Taille. Zu diesen schwarzen Flechten hing das flimmernde, prächtige Haar am Nacken nieder, und in dem Stirngelock schwanke zwischen grünen Blättern eine halbgeöffnete Aehrenzeile, gleichfalls weiß.  
Wie sie so da stand, mit dem Stäbchen auf die Karte deutend, stolz und selbstbewußt die Haltung, die Frage ernst und ruhig an ihre Schülerinnen richtend, mit dem schweremüthigen Zug um den Mund, war sie wunderschön, hinreißend zu nennen.  
Es waren schon mehrere Gegenstände besprochen worden, die Schülerinnen, unter denen jenes arme kluge Mädchen den ersten Platz einnahm, hatten treffend geantwortet.  
Eben erzählte eine der Schülerinnen die Heimkehr des Obisens von seinen Vorfahrten, als sich im Männergestühle ein hoher, junger Mann erhob.  
„Was meinst Du mein Kind, that die Frau recht, daß sie in Abwesenheit ihres Gatten Feste gab, und nicht nur an den Fernen, Verschollenen dachte, obwohl sie nicht wußte, ob er noch lebe oder nicht?“ fragte er sich weit vornüberbeugend.

die Spaltung im deutschen Lager. Mag auch Dr. Herbst und sein Anhang äußerlich entschlossen sein, die jetzt lancirte Drohung zur Wahrheit zu machen — Dieser Anhang ist kein sehr großer mehr und sicherlich würden nicht alle Deutschen, oder, da es sich zunächst um den böhmischen Landtag handelt, nicht alle deutsch-böhmischen Abgeordneten dem einflussigen Führer folgen, wonach die Sprengung des Landtages unmöglich wäre.

Diese Annahme ist in der That berechtigt, denn ein nachhafter Theil des ehemaligen Verfassungspartei und auch der deutsch-böhmischen Abgeordneten scheint gewillt, auszuweichen und den Kampf mit den neu-aufstrebenden Elementen auszusetzen. Und das ist auch das einzig Richtige. Der Deutsche war maßvoll und gerecht, als er die Mehrheit hatte; überließ er den Gegnern ganz das Feld, diese wären gewiß weniger rückwärts in der Ausbeutung der Macht, und die freiwillige Possibilität könnte den Deutschen geradezu verhängnisvoll werden.

Nicht gegen die Regierung, nicht gegen Taaffe, sondern gegen die Deutschen würde sich dies zeigen. Taaffe vollführt bloß einen höheren Auftrag, wenn er die Gesetze heranzieht. Würde ihm dies misslingen, der eigentliche Plan wird doch nicht aufgegeben, sondern nur von anderer, energischerer Hand durchgeführt werden. Das muß man sich gegenwärtig halten. Ein großer Theil der Deutschen läßt sich auch darüber nicht acceptirt den Ausgleich zwischen Regierung und Gesetzen als unabwendbare Thatsache; er ist nur darauf bedacht, die Konsequenzen derselben so wenig als möglich abzuwenden. In der Abwehr waren und sind die Deutschen stets stark, und so hoffen sie, auch der czechische Ausgleich werde zu ertragen sein und in seinen Folgen nicht jene großen Gefahren bringen, die Einzelne befürchten.

**S l a w e n.**

S. P. Budapest, 11. August. (Russische Volksströmungen.) In jeder großen Krise, in jeder schweren Uebergangszeit, die Rußland zu durchkämpfen hat, spielen die Altgläubigen die Doppelrolle des Opferlammes und des Popanzes. Wo irgend den altchristlichen Provinzen eine größere Anforderung gestellt wird, hört man sofort aus allen Ecken und Enden die Verheerung, daß die Altgläubigen stets in erster Reihe stehen, den Staat mit Gut und Blut zu unterstützen. Dabei wird aber niemals veräumt, gleichsam als Drohung hinzuzufügen, daß sie die Zeit für nahezu gekommen erachteten, wo es ihnen vergönnt sei, ihrerseits die gleichen Rechte wie ihre Mitbürger erhalten zu können. Schon während des letzten russisch-türkischen Krieges war eine derartige Bewegung im Zuge, die aber jetzt erst ihren programmatischen Abschluß finden dürfte. Es wird nämlich gegenwärtig mit immer größerer Entschiedenheit an die Regierung die Anforderung gestellt, den „Naskolniks“ die vollständig gleichen Rechte wie den Mitgliedern der anerkannten Bekennnisse zu gewähren.

Da diese in Rußland mit großer Spannung verfolgte Agitation dort allein als politisch und social höchstbedeutend signalisirt wird, so dürfte es angezeigt sein, dem russischen Sectenwesen und seiner Entwicklung wieder einmal nähere Beachtung zu schenken. Bekanntlich ist Rußland neben den Vereinigten Staaten von Nordamerika das Paradies der Sectirer. Es scheint, als ob sich diese in unwüthiger Nüchternheit hinlebende Gesellschaft für die ihr vom Staate auferlegte politische Stagnation und Einseitigkeit dadurch entschädigen wollte, daß sie auf dem Gebiete des religiösen Lebens eine Buntschmelze aller Sorten entfaltet. Was die Kirchengeschichte an byzantinischen Schritten in beinahe neunzehn Jahrhunderten aufzuzeichnen hatte, das findet sich noch heute in dem modernen byzantinischen Reiche, wenn auch verzerrt und in grotesken Zügen und Umformungen, gleichsam versteinert vor. Rußland hat mehr kleine Secten aufzuweisen als Nordamerika. Aber auch die nach Millionen zählenden Secten sind ihm eigen. Unter ihnen nehmen aber die Altgläubigen die erste Stelle ein.

Freilich existirt eine genaue Statistik über dieselben nicht, weil die Mehrheit derselben sich nicht offen zu der gesetzlich benachteiligten kirchlichen Gruppe bekennen. Deshalb schwanken die Angaben. Schon Symonds Dixon, der berühmte englische Reisende und Geschichtsforscher, ein Mann, der Ausländer und das russische Volk aus eigener Anschauung wie kaum ein Anderer kennt, bezeichnet diese Ziffer als viel zu niedrig gegriffen. Uebereinstimmend hatten ihm die heimischen Kenner des Landes versichert, daß die Zahl der Altgläubigen mehr als zehn Millionen betrage, ja Einige versichern, daß sie das Doppelte betrage.

Und in Wirklichkeit ist es der Kern des altrussischen Volkes, der dieser religiösen Gemeinschaft mit Leib und Seele angehört. Diese angesehenen Bürger und Kaufleute von Moskau, Kiew und Charkow sind Naskolniks und hohe Beamte, wie Officiere der russischen Armee, sind Angehörige der altgläubigen Kirche, deren Bedeutung täglich zunimmt. Es kann nicht ausbleiben, daß dem vor fünf Jahren geschlossenen ersten gesetzlichen Schritte, wonach die Ehegeschließungen und Tausen der Altgläubigen anerkannt wurden, andere folgen werden. Denn diese Naskolniks verstehen es, Anhänger für ihre Sache zu werden, sie sind meist tüchtige, intelligente Geschäftleute, die ihren Einfluß auf Aue, mit denen sie in Berührung kommen, zu Gunsten ihrer Genossenschaften geltend zu machen wissen.

Schon längst hat man bei Hofe versucht, der weiteren Emancipation der Naskolniks die Wege zu bahnen. Der Kaiser Alexander möchte sehr

gern die vielen trefflichen Einrichtungen dieser weit verbreiteten Glaubensgemeinschaft für seinen Staat möglichst nutzbar machen und weiß sehr wohl den Fleiß, die Mäßigkeit und die sonstigen guten Eigenschaften ihrer Angehörigen zu schätzen, aber er fürchtet sich, einen allzu frühen Bruch mit der russischen Staatsüberlieferung herbeizuführen, die das Staatskirchentum, den Cäsaropapismus als unverbrüchliches Dogma festhält. Während die anerkannten religiösen Genossenschaften auf diesem altbyzantinischen Grundsatze aufbauten, wollen die Naskolniks nichts von einem Papstkaiser wissen. Seit Peter der Große die gesammte orthodoxe russische Kirche einer Staatsbehörde, dem heiligen Synod, unterstellte, haben sich die Altgläubigen abgelehnt und trotz strenger Maßnahmen bis auf heute unerschütterlich, ja siegesfreudig erhalten. Noch ist ihre Sache nicht zur Anerkennung gelangt, weil der Staat fürchtet, sich mit derselben eine demokratische Opposition großzuziehen, die eines Tages nicht allein der Staatskirche, sondern den staatlichen Einrichtungen selbst gefährlich werden könnte. Würden die Chancen des Staates nicht größer sein, wenn er durch Zugeständnisse diese conservative Raumoffe des russischen Volkes zu sich herüberzöge? Die Antwort ist nicht leicht zu geben.

**R u s s l a n d.**

Berlin, 11. August. Das hiesige „Tagblatt“ bespricht an erster Stelle die Meldung des „Pester Lloyd“ von dem eventuellen Rücktritt des Grafen Andraßy und sagt: Auch hier in Deutschland muß die Meldung das tiefste Interesse erregen. Wenn wir auch im Augenblick jener Lesart den meisten Glauben schenken, welche den Wunsch des Grafen Andraßy, vom Amte zurückzutreten, als eine Poesie hingestellt, um in der Hofburg gewisse Ziele zu erreichen, so ist doch bei der augenblicklichen Constitution in Oesterreich-Ungarn nicht ausgeschlossen, daß die Drohung des Grafen Andraßy an maßgebender Stelle ihren Eindruck verliert und daß Graf Andraßy sührt. Wir aber hier in Deutschland hätten den Sturz des Grafen Andraßy ehrlich zu beklagen, als den augenblicklichen Sieg der reactionären Hof- und Militär-Partei in Wien und wir würden in dem jüdischen Leiter der österreichisch-ungarischen Politik einen erprobten und zuverlässigen Freund Deutschlands verlieren, ohne zu wissen, was uns sein Nachfolger bringt. — Gutes schwerlich.

München, 11. August. S. Majestät der Kaiser und Königin besuchte heute Nachmittags in Begleitung der Prinzessin Gisela und des Prinzen Leopold die internationale Kunst-Ausstellung und verweilte dort zwei Stunden lang.

Rom, 11. August. Der „Differenze Romano“ schreibt: Wir können versichern, daß das im Posener Telegramm der „Nord. All. Ztg.“ enthaltene Dementi der Nachricht, daß dem Cardinal Ledochowski durch Ermittlung der deutschen Botschaft in Rom weitere Strafverordnungen der preussischen Gerichte zugestellt wurden, falsch ist.

Madrid, 11. August. Der König hat die ihm von fremden Monarchen zugegangenen Beileids-Telegramme persönlich beantwortet.

Belgrad, 11. August. Heute erfolgte die Ratification sämtlicher auf definitive Abgrenzung zwischen Serbien und Bulgarien, und Serbien und der Türkei bezüglicher Protocole und Detailkarten. — Es wird officiell versichert, die Pforte hätte die serbische Entschädigungsforderung anlässlich des Einfalls der Arnauten nicht abgewiesen, nur der verlangten Summe bisher nicht zugestimmt.

Konstantinopel, 11. August. Der Schah-ul-Isklam forderte die Zmams auf, für Serajevo in den Moskauer Geldsammlungen zu veranlassen.

Pera, 11. August. Der Gesandtschaftsposten in Cetinje soll gleich nach der Festsetzung der neuen montenegrinisch-türkischen Grenze besetzt werden. Als Candidaten dafür bezeichnet man Jaraon Efendi. (S. heutige Telegramme.)

New-York, 10. August. Der „New-York Herald“ meldet: Die Regierung steht im Begriffe, die europäischen Regierungen in einem Rundschreiben aufzufordern, die Mormonen von einer Auswanderung nach den Staaten der Nordamerikanischen Union abzumahnern, weil dieselbe entschlossen ist, der Polygamie schärfstens entgegenzutreten. — In der letzten Woche sind in Memphis 29 Personen am gelben Fieber gestorben.

**Telegramme.**

Wien, 13. August. (C.-B.) Erzherzog Albrecht spendete für die Verunglückten in Serajevo 2000 fl.

Rom, 13. August. (C.-B.) Die italienische Regierung leitete Verhandlungen mit Deutschland ein wegen Erleichterung der Einfuhr italienischer Ackerbauproducte.

Die Aerzte riefen dem Papste angeblich an, den Sommer in Perugia zuzubringen. Man glaubt, die Cardinäle werden sich dagegen aussprechen.

Petersburg, 13. August. (C.-B.) Der Kaiser ist in's Ausland abgereist.

Frau Esterburg trat ihr in der Thür entgegen.

„Freiher v. Halben ist hier! Er war in der Prüfung!“ rief sie athemlos hervor.

„Nun was ist damit?“ fragte die alte Frau mit Nachdruck. „Jetzt sitz es glühend auf in dem weißen Gesicht bis an die Schläfe. Verzieh Großmama! Ich kenne, daß ich eitel und selbsthätig bin, wenn ich fordere, Halben solle mich sogleich besuchen!“

Der Sturm war verbraucht, und diese Beschämung ergriff Enrike, wenn sie gedachte, daß sie ihre Sehnsucht so sehr verrathen!

Sie erzählte ihrer Großmutter von der Prüfung und ging dann ruhig ihren Geschäften nach.

Mit nicht zu beherrschender Ungeduld wartete sie, sich die Thüre öffnen und ihn eintreten zu sehen — aber Stunde um Stunde verrann; er kam nicht. Unruhe, Zweifel rangen mit der unerschütterlichsten Zuversicht, mit der Hoffnung, er ist ja treu gelieben! Weßhalb wäre er sonst gekommen. (Fortsetzung folgt.)

**Notizen.**

— Ein Kellner wies im Gasthause von den Stammgästen Rebutabnozar gerufen. Einem fremden Gaste, dem dieser sonderbare Name auffällig, rief den Kellner zu sich und fragte ihn, ob er factisch Rebutabnozar heiße. „Nein, ich heiße eigentlich Wenzel“, war die Antwort des Kellners, „aber man heißt mich — der Kürze halber Rebutabnozar.“

— (Eine kostspielige Schmeichelei.) Kleinhändler: Seeben er sahre ich, daß Sie meinen Concurrenten die gleiche Waare, welche diese auch auf Credit nehmen, um 2 fl. billiger berechnen als mir, ist das richtig? — Großhändler: Die Sache hat allerdings seine Richtigkeit, aber ich kann Ihre Erregung nicht begreifen, denn es ist ja nur so unbedeutend für Sie, wenn ich Ihnen mehr Credit gebe, als Ihren Concurrenten!

Konstantinopel, 13. August. (C.-B.) Meldung der „Politischen Correspondenz“: Khalil Bey wurde zum Gesandten in Cetinje ernannt. In einem hiesigen Spital kamen sporadische Cholerafälle vor.

**Vocal- und Tagesnachrichten.**

Hermannstadt, 14. August.

— (Militärisches.) Seine k. und k. apostolische Majestät geruhen allergnädigst die Enthebung des Feldzeugmeisters Anton Freiherrn Mollinary von Monte Pastello, commandirenden Generals zu Lemburg, auf sein aus Gesundheits-Rücksichten gestelltes Ansuchen von diesem Dienstposten anzunehmen und demselben den erbetenen Urlaub, unter Verweisung in den überzähligen Stand, zu bewilligen; ferner zu ernennen den Feldmarschall-Lieutenant Eduard Freiherrn v. Eichelosen, Militär-Commandanten in Krakau, zum commandirenden General in Lemburg; — den Feldmarschall-Lieutenant Karl Freiherrn v. Bienerth, Commandanten der II. Infanterie-Regiment-Division und des Stabsofficiers-Corps, zum Militär-Commandanten in Krakau.

Ueberlegt wird der Militär-Ban-Rechnungs-Official 3. Classe: Alexander Seber, von der Militär-Bandirection in Hermannstadt, zur Genebirection in Banjaluka.

In den Ruhestand wird versetzt der Hauptmann 1. Classe Friedrich Ungar, des 64. Inf.-Regts., als zum Truppendienste untauglich, zu Local-Diensten geeignet, unter Vormerkung für letztere.

— Der k. ung. Minister für Ackerbau, Gewerbe und Handel hat mittelst Erlasses, Zahl 19.355 l. 3., gestattet, daß in der Gemeinde Somkeres des Szolnok-Dobosauer Comitats wöchentlich einmal und zwar jeden Freitag ein Wochenmarkt abgehalten werden dürfe.

— (Naturerscheinung.) Den 12. v. M., Abends 7/9 Uhr, war über Hermannstadt eine seltene Naturerscheinung, nämlich ein prachtvoller Meteor zu sehen. Derselbe war anfangs schwach wie eine Strasschuppe, wurde aber immer intensiver, je weiter er herab kam und wechselte die Farben, bis er endlich, wie explodirend, einen Feuerstrahl nach sich zog und, einige Klaftern von der Erde entfernt, verschwand.

— Wie „Relet“ in seiner Nummer vom 10. v. M. meldet, wurde in der am 8. d. abgehaltenen Sitzung des röm.-kathol. Schulrathes unter Andern auch Emil Brem von hier in den Klausenburger röm.-kathol. Convent aufgenommen, worüber wir uns im Inter. ff. des fleißigen, braven Studenten freuen.

— (Zum Siebenbürger Auszuge der Historischen Gesellschaft) haben sich etwa hundert Theilnehmer gemeldet. Wie „Hon“ erzählt, wird Präsident Arnold Zpolyi die M.-Bajarelyer Versammlung mit einer großangelegten und in socialer Hinsicht wichtigen Rede eröffnen. Franz Pulsky wird in der Schäßburger Schulprüfung eine Rede halten. Graf Zececsa wird durch einen Familienanfall am Gesichte verhindert sein. Das Programm des Auszuges ist: 20. August Nachmittags 4 1/2 Uhr Vorconferenz in Budapest; 21. Abfahrt mit dem Abendzug; 22. Ankunft in M.-Bajarely; 23. Gesammtsitzung in M.-Bajarely; 23.—29. Commissionsarbeiten; 30. August Gesammtsitzung in Schäßburg.

— („Erdélyi Figyelő“) ist der Titel eines neuen, unter der Redaction Ludwig Tolnays in Maros-Bajarely vom September l. J. aa erscheinenden christlich-katholisch-bischoflichen Wochenblattes.

— Seine Excellenz der Cultusminister hat aus dem ungarischen Religionsfonde der Kirche in Brád 800 fl. und für die Altortjaer Kirchenorgel 200 fl. angewiesen.

— Seine Excellenz der Bischof von Siebenbürgen Dr. Michael Fogarasy spendete 200 fl. der Kirche in Risapus für die Reparatur des Holzner Oratoriums, wo einst deutsche Rimpelritter eine Kirche gehabt haben sollen; ferner für die Ost-Tapolcaer Kirche 200 fl., für die Deményhazyer Kirche 100 fl., für die Orgel in Gyergyó-Kemet 100 fl., für die Kösz-Altmaier Kirche 100 fl., für die Reparatur des griech.-kath. Kirchenthurms zu Nagy-Palmagy 20 fl.

— Seine Excellenz der Bischof von Siebenbürgen hat den Karlsburger Theologieprofessor Gregor Sidófaloy zum Pfarrer in Bistritz, Stefan Pál, Kaplan in Székely, zum Karlsburger bischöflichen Lycealprofessor, an seine Stelle als Kaplan Andreas Jacz, zum Spiritual des Karlsburger Priesterseminars Johann Gijör, den Gyergyó-Szt.-mihályer Lehrer Johann Tömösváry zum bischöflichen Protokollisten, an dessen Stelle den Diakon Eduard Duho, ferner Georg Gogó zum Köszdi-Polyaner Kaplan und Anton Maraly zum Kaplan in Ost-Szent-györgy ernannt. — Im Karlsburger Nonnenkloster halten zwei Lazaristen-Missionäre, ein Deutscher und ein Ungar, Exercitien, dieselben werden demnächst ihre Missionscongregationen in Hermannstadt, Fogaras und Kronstadt fortsetzen.

— (Glockenweihe.) Seine Excellenz der Bischof weihte am verflossenen Dienstag 2 Glocken für die Neumärkter Kirche. Es hatte sich zu dieser erhabenen Festlichkeit eine dortige Deputation hier eingefunden, die Elite des Städtchens vertretend. Ein Feindiner folgte, wobei der Neumärkter Pfarrer Herr Baron Arthur Samerra in schwungvoller Weise seiner Excellenz des Bischofs langwehrtete väterliche Güte dankend hervorhob. Auch gab Se. Excellenz der Bischof seine Einwilligung zum Aufbaue eines Kirchthurms dortselbst. (Karlsb. Ztg.)

— (Ein neuer ungarischer Codex.) Johann Esontóti, der Bibliotheks-Custos des National-Museums, ist dieser Tage vom Auslande zurückgekehrt, wohin er auf Kosten des Staates beßtes Studium der dort befindlichen Corvina-Codex gereist war. Esontóti hat, wie „Ulenör“ mittheilt, bei dieser Gelegenheit sehr interessante Entdeckungen gemacht; so hat er in Raubnik (Böhmen) in der Bibliothek des Fürsten Potowity einen neuen ungarischen Codex gefunden. Es ist dies ein ungarisches Gebetbuch aus dem Jahre 1514; dasselbe ist in rothe Seide gebunden und mit Goldschnitt versehen. Esontóti wird das interessante Buch im nächsten Hefte der „Magyar Könyvszemle“ beschreiben.

— (Etern, welche ihre Söhne bei Ziten einer practischen Richtung zuführen wollen, machen wir besonders auf die Akademie für Handel und Industrie in Graz aufmerksam, welche sich eines vorzüglichen Rufes erfreut und in der gefundenen Lage der Stadt, sowie in der verhältnißmäßig billigen Unterkunftsmöglichkeit einen besonderen Vorzug bietet. Für Schüler, welche die Unterrealschule u. u. nicht absolvirt haben oder der deutschen Sprache nicht genügend mächtig sind, besteht eine Vorbereitungsclasse, in welcher die Befähigung zum Uebertritte in die Akademie erworben werden kann.

— (Eine „rührende“ Geschichte.) Die „Fünft. Zeitung“ enthält unter dem Schlagworte: „Mutterliebe“ folgende Notiz, die wir hier wörtlich wiedergeben: „Ein ungefähr 2 Weistunden von hier wohnender Deconom hatte letzten Jahrmarkt seine Kuh sammt ihrem Jungen zum Verkaufe auf den Markt gebracht. Das schöne Kalb hatte bald einen Käufer gefunden, die Mutter desselben mußte jedoch wieder in ihre Heimat zurückkehren. Die Trennung von ihrem Jungen fiel der Alten schwer, schließlich aber mußte sie sich dem Willen des Treibers fügen und so kam sie unter fortwährenden Seichumschreien und Seuchen nach ihrem fehlenden Lieblinge im Stalle an, wo sie wegen der vertragenen Unruhe und Ungeberdigkeit in der Hoffnung angebanden wurde, daß die Alles lindernde Zeit auch ihren Schmerz lindern werde. Am 3. Tage hielten jedoch die Hausleute die bisherige Züchtung der Mutter für überflüssig und ließen sie aus dem Stalle, um in der Umgebung des Hauses zu weiden. Die Kuh hatte aber Anders im Sinne. Der Herr derselben hat in Fünfsachsen einen Knaben, der hier seinen Studien obliegt und hie und da auch die Balokanyer Schwimmschule

besucht. Als er nun am genannten Tage seinen gewöhnlichen Weg über den Viehplatz nahm, male man sich seine Ueberraschung, als er auf dem Plage, wo die Kuh von ihrem Kalbe sich trennen mußte, die trauernde Alte fand, die hier ihr Junges suchte. Der Knabe konnte sich nicht recht glauben, daß das die Kuh seiner Eltern sei, als er sie aber in gewohnter Weise mit ihrem Namen „Nizza“ anrief, wendete sie sich ihm freundlich zu und gelang es ihm auch bald, sie zur Umkehr zu bewegen und in seiner Begleitung den Heimweg anzutreten. Wie viele Menschenmütter gibt es, — ruft das genannte Blatt in einer Anekdote von Weltfremde aus — die die Trennung von ihrem Kinde leichter ertragen als dieses Hausthier! Die Geschichte wäre in Anbetracht der „Saure-Gurkenzeit“ wirklich „sehr rührend“, wenn sie nicht als gut erfunden wäre.

(Eine seltene Naturerscheinung.) Ueber eine Naturerscheinung wird aus Groß-Beskerel berichtet: Am 2. d. nach Sonnen-Untergang entstand auf der südlichen Seite des Firmaments ein sehr genau wahrnehmbarer dunkelblauer Sonnenstrahl. Auch auf der südlichen Seite des einen wolkenlosen Himmelsgewölbes war ein solcher Strahl bemerkbar, welcher sich mit dem westlichen langsam verminderte, zu einer prachtvollen Naturerscheinung gestaltete. Die Erscheinung dauerte 20 Minuten, solange, bis sie der Mondglanz überstrahlte, worauf sie verschwand.

(Erster allgemeiner Beamten-Verein der österr. ung. Monarchie.) [Geschäfts-Ausweis pro Juli 1879.] Die Lebensversicherungs-Abtheilung empfing im Monate Juli d. J. 503 neue Anträge über fl. 523,250 Capital und fl. 900 Rente und brachte 334 Versicherungsverträge mit fl. 402,750 Capital und fl. 2000 Jahresrente zum Abschluß. Der Gesamtstand der Abtheilung erhob sich, nach Abschlag aller Erlösungen auf 31,905 in Kraft befindliche Verträge über fl. 30,178,685 Capitals- und fl. 66,300 Rentensumme. In Rückversicherung befanden sich fl. 784,435 Capital und fl. 11,283 Rente. Durch Todesfälle im Laufe dieses Jahres erloschen 230 Versicherungsverträge, woraus fl. 198,500 fällig geworden sind. Seit Beginn des Vereines wurden in Folge Eintrittes der versicherten Ereignisse ausbezahlt fl. 2,299,510. Die pro Juli einzubehaltenden Prämien betragen fl. 118,094.

(Ein neuer Feind der Landwirtschaft.) Aus Graz wird jetzt geschrieben: In mehreren Gegenden Mittel-Siebmärks, wo der als vorzügliche Futterpflanze bekannte steirische rothköpfige Klee beständig Samenreinigung gebaut wird und den Landwirthen eine reiche Einkommensquelle abwirft, hat man neuer in den Samenstöpseln des Klees Würmchen entdeckt, welche die Samenbildung verhindern. Man agnosceirt den Räuber bald als die Larve des Distelfalters (Vanessa cardui), bald als jene des Kleeblüthen-spinners Orgyia fasciolina).

(Uebermuth.) Unter dieser Ueberschrift lesen wir in den Wiener Blättern: Der Commis Rudolf Brandisch und der angelegliche Hörer der Theologie, Rudolf Hammer, Beide aus Mediasch in Siebenbürgen gebürtig und Tieser Graben Nr. 22 wohnhaft, insultirten am 9. d. Abends in angeheitertem Zustande auf der Freitrag die Passanten, „beutelten“ ohne jeden Anlaß einen Schusterjungen und wollten die elfjährige Sidonie Reiz, welche mit ihrem Vater, dem Ingenieur Gustav Reiz, ging, prägen. Während ihrer Escortierung auf das Polizeicommissariat in der inneren Stadt durch zwei Sicherheitswächtern benahmten sich die beiden jungen Leute derart excessiv, daß sie nur mit größter Mühe und mit Unterstützung des Publicums ihrem Bestimmungsorte zugeführt werden konnten. Noch im Amtlocale legten Beide ihr höchst freches Benehmen fort. Die Strafmaßnahme gegen die Muthwilligen wurde eingeleitet.

(Aus Serajevo, 10. August, wird berichtet: Der Brand hat am rechten Miljacka-Ufer beiläufig 600 Objecte zerstört, und zwar längs der Franz-Joseph-Basse bis zur griechischen Kirche, beiderseits der Jerhabada- und Gornalagasse bis westlich vom deutschen Consulat und wurde nördlich durch die Camalina- und Kerginagasse begrenzt. Derselbe brante Alles bis in die Höhe der Carev-Moist ab. Bemerkenswerthe Objecte, die abbrannten, sind: die katholische Kirche, vier kleine Moscheen, theilweise noch mit Verpflegungsgütern gefüllt; die Kaufmanns-Waren-Depots in Corfisa-Taslihan und Djulhan; die zur Begova-Moschee gehörigen großen Religionschulen, ein Theil der griechischen Metropolis; das Officiers-Spital und das deutsche Consulat; viele bessere Häuser der griechischen Familien Desjeps, Petrovics, Trifovics, Gestanovics, Lufovics, Djiljovics, das Haus Saloms und andere. Von geröbten Magazinen widerstanden die in Corfisa-Taslihan und einige in Häusern vollkommen; die leicht gebauten brannten durch. Der Schaden der Bevölkerung ist enorm. Mindestens tausend Familien verloren ihr Obdach. Das Benehmen der Truppen war ausgezeichnet. Sehr viele Officiere und Beamte verloren ihre gelammte Habe. Die von Sr. Majestät allergnädigst gesendeten 10,000 fl. wurden noch gestern ausgehahlt. Den Vorsitz bei der vom Landescomandirenden Hergoy von Württemberg berufenen Commission führt der Regierungsrath Gay.

Untern 11. d. wird von ebendort berichtet: Gegen Mittag wurde der Veschan geöffnet. Die Kaden sind unverfehrt. Der Magistrat schätzte den Schaden in einer Angabe an die Landesregierung auf ungefahr 23 Millionen Gulden; die serbischen Großhändler berechnen ihren Verlust auf 3 Millionen Ducaten. Große Menge baaren Geldes und Frauenschmuck sind verbrannt. Von der Bevölkerung werden Viele vermisst. Angeblich hatte die Regierung die Absicht, einen Theil der Regierungsbehörden nach Travnik zu verlegen; diese Absicht dürfte jetzt aufgegeben sein. Es circuliren massenhafte Gerüchte wegen Ausbruchs von Unruhen und Bränden in Rogatica und Travnik; sicher ist nur, daß vor einigen Tagen bei Rogatica ein großer Wildbrand entstanden ist. Das Militair hält sich fortwährend in Bereitschaft.

Für die von der Feuersbrunst Heimgekehrten Serajevo's hat sich in Berlin bereits ein Hilfs-Comitè gebildet. Dasselbe besteht aus dem Vorstand des Berliner Localvereins zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger und dem türkischen Botschafter Sabullah. Ein Aufruf, welcher in den nächsten Tagen publicirt wird, fordert zu Beiständen jeder Art auf.

(Ein Ungar — von Julius getödtet.) Der aus Talya im Zempliner Comitat gebürtige Dező Kohn nahm als englischer Soldat an dem Feldzuge gegen die Zulus theil und ist als solcher am 22. April dort gefallen. Kohn wurde im Jahre 1852 geboren, in seinem 18. Lebensjahre ging er nach Deutschland, wo er als Buchhalter in mehreren Großhandlungen Verwendung fand. Im vorigen Jahre ging er nach dem Cap der guten Hoffnung, woselbst er eine Zeit lang bei den Firmen Goldschmidt und Van Die arbeitete. Hierauf trat er als Freiwilliger in die englische Armee ein und avancirte alsbald zum Lieutenant. Am 22. April, als er gelegentlich eines Treffens bei „Cabus Camp“ einen verwundeten Waffenbruder aus dem feindlichen Feuer retten wollte, wurde er von zwei Kugeln getroffen, und gab in Folge dessen nach einigen Tagen seinen Geist auf. Diesen blutigen Fall hat, wie „Das Uffiz“ meldet, der Oberstaats-Anwalt und Colonien-Minister „Honorable Thomas Upington“ in einem an Herrn Goldschmidt, den letzten Chef Kohn's, gerichteten Briefe mitgetheilt.

(Auszeichnung eines Ungars im Ausland.) Aus München wird berichtet, daß durch das dortige Polytechnicum das Werk eines ungarischen Jünglings: „Die Bedeutung und Entstehung der griechischen und römischen Kunstformen“, mit dem ersten Preise aus-

gezeichnet wurde. Der Verfasser des Werkes ist der befähigte junge Architect Sigmond Dautner, dessen Verdienst um so größer ist, als nur jenes Werk, mit dem ersten Preise gekrönt wird, welches absoluten Werth besitzt und die Frage gründlich löst. Der junge Architect erhielt schon im vergangenen Jahre den ersten Preis in München, und nimmt gegenwärtig thätigen Antheil an der Erbauung des Ost-Bauhofes.

(Kaufmännische Ehre.) Ein in Geschäftskreisen seiner strengen Rechtlichkeit wegen geachteter Berliner Fabrikant F. ist am vorigen Donnerstag Abend in einer Anwandlung von Gemüthsstörung das Opfer seines etwas hochgeschraubten Ehrgefühls geworden. Der Fabrikant hatte am genannten Tage das Einlaufen eines Wechsels zu erwarten, und da dieser bis nahe an Mittag nicht gekommen war, machte er sich, mit Geld versehen, auf den Weg zu dem Geschäftsfreunde, von dem er noch kürzlich gehört hatte, daß der fragliche Wechsel in seinem Besitze sei. Bei dem entfernt wohnenden Freund angelangt, hörte Herr F. das derselbe den Wechsel an die Reichsbank gegeben habe. Er trat augenblicklich den Rückweg an, was er jedoch befürchtet hatte, war eingetroffen. Der Bankbeamte war während seiner Abwesenheit dagewesen und hatte den neuerdings viel besprochenen ominösen gelben Zettel dargelassen, nach welchem die Einlösung bis Nachmittag 4, beziehungsweise 5 Uhr stattfinden muß. Der in Geldsachen äußerst penibler Mann gerieth in furchtbare Aufregung, würgte schnell auf Witten seiner Frau ein paar Bissen hinunter, warf sich dann in eine Droschke und fuhr zur Bank. Hier langte er nach seiner Uhr, die, wie er sich überzeuge, in Uebereinstimmung mit vielen anderen war, um drei Minuten vor 5 Uhr an, sah jedoch zu seinem Entsetzen, daß die Uhr der Reichsbank um mehrere Minuten differirte. Dem allemlos die Treppe hinaufstürzenden wurde der Eintritt verweigert, die Bank war geschlossen. Da mit der Nicht-Einlösung eines Wechsels der Reichsbank das Verlorengehen des Credits an derselben verbunden ist, so erblickte der Abgewiesene darin seinen geschäftlichen Tod und legte gebrochen an Leib und Seele nach Hause zurück. Nachdem er seiner Frau in wirren Worten seinen Mißerfolg geklagt hatte, ging er still in sein Arbeitscabinet und verschloß die Thür. Als er später auf Witten seiner Frau nicht öffnete, ließ die Geängstigte die Thüre gewaltsam erbrechen und fand den Gatten an einer Verzierung des Geldschrankes hängen. Dieser selbst stand weit offen und zeigte wohlgeordnet Bücher und Inhalt, während auf dem Ladentisch alle früher pünktlich eingelieferten Wechsel der Reichsbank nach aufgezählt waren. Der gelbe Bankzettel war mit einem Federmeißel an die Tischplatte gespießt. Den ärztlichen Bemühungen gelang es wohl, Herrn F. wieder zum Bewußtsein zu bringen, es steht jedoch dessen Ableben durch Bespringen einer Halsarterie bevor.

(Sonnenstich.) Aus Graubenz schreibt man der „Erm. Ztg.“: „Bei der am 5. d. durch den Generalmajor v. Köppen, Commandeur der 3. Infanterie-Brigade, abgehaltenen Inspektion des 4. und des 44. Infanterie-Regimentes wurden ein Reserve-Lieutenant, ein Fähnrich und mehrere Gemeine (man spricht von sechs Mann) während des Exercirens vom Sonnenstich befallen. Der Reserve-Lieutenant, Sohn des Gutsbesizers Heine in Markau, Familienvater und erst in Dienst getreten, sowie der Fähnrich, sind bereits todt, während die übrigen Mannschaften heilungselos darniederliegen. Man wundert sich hier allgemein, daß bei der großen Hitze — es waren 37 Grad — nicht noch mehr Unglücksfälle vorgekommen sind.“

(Ein Schwimmer ohne Beine.) Die „Straßburger Zeitung“ schreibt: Unsere Herren-Adelsgäste hatten vor Kurzem eine seltene Ueberraschung, indem Herr v. Sierakowski, Chef der Firma C. v. Sierakowski und Schiffmann in Berlin, welcher im Feldzuge 1866 bei Müllengräß so schwer verwundet wurde, daß er an beiden Oberschenkeln 3 Zoll vom Unterleibe amputirt werden mußte und daher in einem Rollwagen gefahren werden muß, bei einer Vergnügungsfahrt nach hier ohne fremde Hilfe, trotz des Verlustes seiner beiden Beine, die ziemlich steilen Treppen des Herrenbades hinauf und hinabgekommen ist und über 1/2 Stunde weit hinaus über das letzte Riff in offener See geschwommen hat. Genannter Herr schwamm, theils auf dem Rücken liegend, theils in gewöhnlicher Art, so schnell und sicher, daß andere zufälligerweise mit ihm zusammen badende Herren, die ebenfalls gute Schwimmer sind, ihm nicht nachzukommen vermochten. Selbstredend machten die gewandten Bewegungen sowohl beim Hinauf- als auch beim Hinuntersteigen der Treppen unter den Anwesenden großes Aufsehen, da bei der Steile und Glätte der Treppen selbst die gewandtesten Herren leicht ausgleiten können. Daß man aber ohne Beine gegen die Strömungen und Wellen des Meeres schwimmen könnte, hielt Niemand für möglich. — Wie wir übrigens hören, hat Herr v. S. schon mit 14 Jahren mit Lebensgefahr einen Knaben vom Ertrinken in der Mosel gerettet, wofür ihm J. eine öffentliche Belobung seitens der Regierung zu Theil wurde.

(Pariser Industriekritik.) Wir brachten die Mittheilung, wonach angeblich in Lyon die Erfindung gemacht worden sei, der Flachsfaser ein völlig selbständiges Ansehen zu geben. Wir gaben diese Nachricht mit allem Vorbehalt, und daß wir Recht daran gelien, soweit die jetzt aus Lyon eingetrossene Privatmittheilung, wonach die dortige Geschäftswelt mit dieser angeblichen Erfindung von einem Pariser Industriekritiker mypificirt worden ist. Schädigungen der Geschäftskreise sind nicht zu beklagen, nur einige Fanatiker der epochemachenden Erfindung wurden um Beträge von 100—200 Fres. gekraut. Daß die angebliche Verwandlung der Flachsfaser eine unmögliche ist, ist auch den Quonieren nunmehr klar geworden. Es ist eben keine Faser an der Flachsfaser.

Zur Feier des Jahrestages der Erfüllung der Basille veranstaltete Gambetta am 14. v. M. seinen ersten Empfangsabend als Kammer-Präsident. Die Soiree gestaltete sich zu einem glänzenden Feste, an dem 5000 Personen theilnahmen. Präsident Grövy und das ganze diplomatische Corps, die Senatoren und Deputirte, zahlreiche Generale und Officiere in Gala-Uniform, sämtliche Minister, viele Künstler, Journalisten und Schriftsteller waren anwesend. Faure, Talazal und Carnalho, sowie die Zöglinge des Conservatoriums wirkten bei den Gesangsproductionen mit. Das Balletcorps der Oper führte Productionen auf. Drei Musikcapellen concertirten in dem mit elektrischem Lichte beleuchteten Garten. Präsident Grövy wurde bei seinem Erscheinen und bei seinem Abgange mit den Klängen der Marschmusik begrüßt. In Pré Catalan fand aus dem glänzenden Anlasse ein Volksfest statt, das trotz des Regenwetters von 30,000 Personen besucht war. Louis Blanc präsidirte in Neuilly einem Bankett, woran 600 Personen theilnahmen. Eine Fahne aus der Zeit der ersten Revolution war im Bankettsaale aufgezogen. Die „Republique Française“ ist wegen des großen republikanischen Feiertages nicht erschienen.

(Zurückbares Seunglück.) Aus Vrest wird von einem entsehligen Seunglück gemeldet, welches sich dieser Tage an der dortigen Seebrücke zugetragen hat. Das belgische Schiff „Marie-Louise“ ist auf der Fahrt Alicante an den Felsen von Penavvan bei Quessant gescheitert. Der Capitän und 26 Mann von der Mannschaft sind umgekommen; 7 Matrosen wurden von Schiffern von Quessant gerettet.

(Garibaldi's Ehecheidungsproceß.) Man schreibt aus Rom: „Schon Mitte August wird Garibaldi, der sich vor einigen Tagen erst von Albano nach Civitavecchia begeben hat, um daselbst die Seebäder zu gebrauchen, das Festland wieder verlassen und nach Caprera zurückkehren. Vorher will er noch hier kommen, um beim Appellationshofe der Verhandlung über den Recurs anzuwohnen, den er gegen das Urtheil des Gerichtsbereichs eingebracht hat, durch welches seine Ehe mit Signora

Raimondi als eine gesetzlich und daher auch unauflöslliche erklärt wurde. Unterdessen befindet sich der Held von Marsala in einer großen Geldklemme. Seine neue Haushälterin und „Freundin“ hat nämlich in Erwartung, daß die Ehe Garibaldi's für illegitim erklärt werden würde, wodurch ihre eigenen mit dem General erzeugten Kinder vollen Anspruch auf dessen Staatspension im Betrage von 100,000 Lire haben würden, auf den betreffenden Pensionsbogen ein großes Malchen aufgeschrieben und denselben natürlich als Pfand gegeben. Sollte nun der Recurs des Generals verworfen werden, so fällt dessen Pension an seine erste Frau, während die gegenwärtige, nicht angetraute „Gattin“ Garibaldi's den verpfändeten Pensionsbogen aus ihren Mitteln wieder auslösen muß.“

(Ein Wald auf der Wanderung.) In der Nähe des Dorfes Soigny in Savoyen liegt ein Berg, dessen südlicher Abhang mit einem Walde in einem Umfange von zwei Kilometer im Quadrat bedeckt ist. Unweit dieses Berges fließt die Isere, die aber vor einigen Wochen in Folge der anhaltenden Regengüsse aus ihren Ufern getreten ist. Die Gewässer dieses Flusses unterwaschen nun fortwährend diesen Berg, so daß der südliche Abhang desselben mit dem Walde zu rutschen begonnen hat und auf diese Art dem Dorfe Entremont immer näher kommt. Die Regierung hat daher die schleunige Dislocirung der Bewohner dieses Dorfes angeordnet, da dasselbe jeden Augenblick in Gefahr ist, von dem rutschenden Berge verschüttet zu werden.

(Die poetische Köchin.) Herr Willaud, dem nichts heilig, wenn es sich darum handelt, seiner factischen Laune die Zügel schießen zu lassen, übt diesmal seinen Muthwillen an Victor Hugo. Er gibt nämlich im „Figaro“ ein Recept zum Besten, nach dem sich eine gute Rede Victor Hugo's bereiten läßt. In diesem Recept heißt es: „Thue in eine Casserole 1 Kilogramm Brüderlichkeit, 500 Gram Gram Freiheit und 1 Liter Gleichheit. Nimm dann eine Quart Zanananz, weide sie aus, thue sie abfengen rtd gib sie dann in die Casserole. Gib dazu etwas Kraftbrühe von Unergründlichkeit, Macaroni von Finsterniß und Spülwasser von purpurnem Schatten und verodulständig es mit dem Schrecken vernichteter Monarchien. Gib dem Ganzen etwas Farbe mit einigen Körnern von Feuerhimmel, von einem Bouquet strahlender Dämmerung und von einer jungfräulichen Wurzel fruchtbarer Morgenämmerung. Drücke in die erhaltenen Teig eine handvoll zerstreuter Hymnen, gib einen Böffel voll Salz ohne Maß dazu und füge noch drei Tropfen concentrirter Unsterblichkeit bei. Alles dies lasse in Salzwasser historischer Knochen und unwägbarer Firmamente mariniren. Verbinde das ganze mit einem Faden abscheulichen Hasses und spide es mit unermeßlichen Wicken, verbride es mit Weinbeermuß von monströser Behnlichkeit, bis du ein compactes Püree erhalten, das den Geruch presidentiellen Rothes ausströmt. Lasse dann Alles langsam am Kohlenfeuer schmoren, gieße nach Maßgabe eine Flasche lustiger Goldstrahlen mit etwas Essenz perlmutterartiger Verleisung dazu. Wenn diese Mischung an dem Feuer des Genius zu kochen anfängt, salze sie mit Sturmesgaren, pfeffere sie mit sahlen Drisen und wurge sie mit wühenden Gelfeln. Endlich schneide sie in seine Schnitten und servire sie warm.“

(„Von Rechts wegen!“) Die in Augustin, Texas, erscheinende „Volkzeitung“ berichtet: Am vorigen Donnerstag wurde Emil Francois von einer Jury freier Männer im Districtsgerichte von Travis County wegen Uebertretung des Gesetzes, „daß keine weiße Person eine farbige Person ehelichen darf“, zu fünf Jahren harten Arbeit im Staatsgefängnisse zu Huntsville verurtheilt. Trotzdem Francois weißer Hautfarbe ist und dieser „augenfeindlich“ Umstand die Geschworenen in ihrem Urtheil leitete, so sollte doch unserer Meinung nach der beschworenen Aussage des Francois, „daß er farbigen Blut in seinen Adern habe“, mehr Gewicht beigelegt worden sein. In diesem Lande wird das Gesetz der Einschreibung von Geburten in keinem Staate streng ausgeführt, sonst wäre Francois' Stammbaum leicht nachgewiesen. Derselbe bewies nun ferner, daß, da er sich stets als Farbiger betrachtete, er sich auch stets in deren Gesellschaft bewegt habe. Frau Francois jagt ebenfalls aus, daß sie ihn im Glauben, daß er von farbiger Abkunft sei, geheiratet habe. Derselbe war während der ganzen Verhandlungen an der Seite ihres Mannes, ihm Trost spendend, und als die harten Worte von der Lippen des Vormannes der Geschworenen erlangen, welche diesen Mann für die Liebe zu ihr so furchtbar bestrafen sollte, kannte ihr Schmerz keine Grenzen.“ — Es ist dies der zweite Fall, der zu öffentlicher Kenntniß gelangt. Der erste ereignete sich in dem alten Sklavenstaate Virginia. Daß aber eine solche Verurtheilung auch in dem freien Staate Texas möglich gewesen, das hätte man doch für unmöglich halten sollen.

(Eine russische Wucherer-Verhandlung.) Am 2. Juli d. J. ließ die Petersburger Blätter erzählen, ein Herr Petrov einem Herrn Bolotow 150 Rubel und verlangte am 2. August d. J. schon 300 Rubel. Dieser zahlte Bolotow nicht, und Petrov klagte. Vor dem Richter erschien aber anstatt des Klägers dessen Gattin, eine alte Frau, zwischen welcher und dem Richter sich folgender charakteristischer Dialog entspann: Richter: „Wofür verlangen Sie von Bolotow 300 Rubel? Er ist Ihnen doch nur 150 Rubel schuldig.“ Klägerin: „Procenten, Väterchen, Procenten, Väterchen.“ Richter: „Wie, für 30 Tage 150 Rubel Percente?“ Klägerin: „So ist es, Theuerster.“ Richter: „Nun, Sie verlangen keine großen Percente!“ Klägerin: „Keine, sehr kleine, Väterchen; was soll man thun?“ Richter: „Freilich keine und Sie verlangen für jeden Rubel zwei?“ Klägerin: „Ist wohl genug gewissenhaft, Theuerster?“ Richter: „Ja wohl.“ — Zum Schluß verurtheilte der Richter den Schuldner nur zur Zahlung von 150 Rubeln und weist die naive Wucherin mit ihrem „Procenten“ von 150 Rubeln zurück.

(Ueber die jüngsten Hinrichtungen in Kiew) schreibt ein Augenzeuge in dem vorigen „Kiewlanin“ Folgendes: Am 30. Juli um 10 Uhr Früh wurden die zum Tode verurtheilten Zedoroff, Gorsk und Biltschanst auf einem offenen Schandwagen aus dem Gefängnißhof herausgeführt. Die Delinquenten saßen in einer Reihe, auf einem hohen schwarzen Gerüste, mit dem Rücken den Fesseln zugeliegt. Am Halse eines jeden derselben hing ein Breittuch mit der Aufschrift: „Prestupnik“ („Verbrecher“). Der Zug bewegte sich höchst langsam der Richtstätte zu, begleitet von einer unzähligen Menschenmenge. Die Delinquenten warfen während dieser ganzen Zeit mit dem Haden hin und her, verbeugten sich stets zum Volke und hielten an d'ees mit gelender Stimme, in abgerissenen Phrasen Reden, welche jedoch von dem Trommelwirbel überdort wurden und nicht gehört werden konnten. Von dem Volke antwortete Niemand auf diese Verbeugungen und Reden, und die Verurtheilten mußten sich überzeugen, daß das Volk mit denselben nichts gemein haben will. Fast auf derselben Stelle, wo die früheren Galgen gewesen, standen auch jetzt drei schwarzangestrichene Galgen in Gestalt eines halben T. Bei derselben Ruhe und Ordnung der Menge fand auch die Justificirung eines Delinquenten nach dem andern statt. Kurze Zeit darauf wurden die Leichen von den Galgen heruntergenommen und an Ort und Stelle in die Erde verscharrt. Der erstgenannte der Hingerichteten war ein Russe und die beiden letzten — Polen.

(Ein Attentat à la Thomas.) Die Passagiere des zwischen New-York und Albany fahrenden Dampfers „Drew“ wurden in der Nacht vom 19. zum 20. Juli durch eine heftige Explosion nicht wenig in Schrecken gesetzt. Durch eine sofort angestellte Untersuchung wurde constatirt, daß ein Mann, welcher seinen Namen als Henry Evans angab, eine mit Pulver gefüllte Kiste in seiner Cabine aufgestellt und durch einen Zeitzunder zur Explosion gebracht hat. Allem Anscheine nach ist der Schurke ein Mitglied einer Diebsbande, welche

durch die Explosion eine Panik hervorrufen und dann während der herrschenden Verwirrung die Passagiere, respective deren Cabinen ausplündern wollte.

(Ein Roman.) Aus der Gouvernements-Stadt Tambowa berichtet man der Petersburger „Ruslaja Prawda“ („Russische Wahrheit“) folgende Thatsache: Einer der hiesigen Beamten verliebte sich in die Frau des deutschen Gasthausbesizers von Pokrowskoje-Marfinskoje.

(Ein Generals-Sohn als Millionen-Dieb.) Die St. Petersburgskaja Wjedomosti wollen erfahren haben, daß der Millioner-Dieb von Cherson, welcher sich bisher Ingenieur Sakscha nannte, niemand Anderer als der Sohn des russischen Generals Hurkowskij sei.

(„Pech.“) Unlängst drangen Diebe in den Verhandlungssaal des Odesaer Strafgerichtes. Hier fanden sie aber nur Tische und Bänke, ein Evangelium und ein Kreuz vor.

(Ueber die Organisation der Nihilisten) erhält das „N. W. L.“ aus St. Petersburg von einer Seite, welche als wohl vertraut mit den Verhältnissen dieses Geheimbundes gilt, folgendes interessante Schreiben: Obwohl man im Auslande die Nihilistenbewegung nicht zu unterschätzen geneigt ist, hat man doch äußerst unzulängliche Begriffe von der Ausdehnung und der Macht dieser revolutionären Organisation.

entsprechender Verkleidung siebten sie sich nun einzeln in entlegenen Dörfern auf, betreiben in unauffälliger Weise ihr Gewerbe, ohne durch Jahre im Entferntesten merken zu lassen, welcher politischen Richtung sie zu dienen haben.

(Das Verbrechen eines Fürsten.) Man schreibt aus Tauris, 20. v. M.: Südlich von hier und zwar in der Provinz Abilkan liegt die Stadt Sijna, die sammt ihrer reizenden Umgegend fast ausschließlich von Kurden bewohnt wird.

(Ueberflüssige Hochzeitsgeschenke) oder zu viele von einer Sorte, bilden bekanntlich die Verweigerung mancher neuvermählten Paars. In dem allezeit practischen Amerika hat man selbst daraus Nutzen zu ziehen gewußt, und es gibt jetzt in New-York wenigstens ein halbes Duzend Personen, deren alleiniges Geschäft es ist, jungen Ehepaaren ihre Hochzeitsgeschenke abzukufen oder umzutauschen.

Der Besucher steuert nun unter großen Umschweifungen auf sein Ziel los, da er nicht weiß, welche Aufnahme sein Vorschlag finden wird.

(Das Wetter in Europa.) Seit den letzten Tagen des Monats Juli blieb der allgemeine Charakter der Witterung fast über ganz Europa ein ruhiger, die Verteilung des Luftdruckes über den Continent eine sehr gleichmäßige, wodurch die der Jahreszeit entsprechende Witterung überall zur Geltung gelangte.

(Literarisches.) Die soeben erschienene Nummer 45 des illustrierten Familienblattes „Die Heimat“, IV. Jahrgang 1879, enthält:

Gedichten. Novelle. Von M. Brée. — Ich will zum Schein... Gebieth. Nach dem Ungarischen des Toth Kalman von Anna Ruellens. — Illustration: Catalani'scher Maulthiertreiber.

Abonnements auf die „Heimat“ vierteljährlich 1 fl. 20 kr., mit Postverbindung 1 fl. 45 kr. — auch in Heften à 20 kr. (am 15. und letzten eines jeden Monats).

Lotto-Ziehung

am 13. August 1879: Hermannstadt: 28 3 32 45 20.

Wiener telegr. Effecten- u. Wechsel-Course vom 13. August 1879

Table with 2 columns: Item (e.g., Ung. Goldrente, Deferr. Staatsanlehen) and Price/Value.

Sicitations-Rundmachung.

Das zur Verlassenschaft des Carl Zink gehörige, im besten Zustande befindliche und in der Neugasse sub No. 46 gelegene Haus wird am 27. August d. J., Vormittags von 9 bis 12 Uhr, im Sicitationswege verkauft.

Jeder Sicitant hat ein Vadium von 10 Percent in Baarem oder Sparcasse-Einlagen zu deponiren. Vom Gesamtkaufschillinge sind vom Tage der Genehmigung des Sicitations-Actes durch das städtische Waisen-Amt allhier binnen 4 Wochen die Hälfte mit Einrechnung des Vadiums und binnen weiterer 12 Wochen die zweite Hälfte vom Gesteher zu erlegen.

Nach erfolgter Genehmigung des Sicitations-Protocoll'es und erfolgtem Ertrag der ersten Hälfte des Kaufschillinges tritt der Erstgeher den factischen Besitz des Hauses an.

Die Sicitation selbst findet im verkäuflichen Hause statt, allwo auch Näheres zu erfragen ist. Hermannstadt, am 10. August 1879.

Aus dem Amtsblatte. Sicitationen.

- Am 23. August (auch unter dem Schätzungswerte) Liegen-schaften des Moses Sereser in Szemerja. (Cepsi-Szent-Györgyer Bezirksgericht.)
- Am 25. August Liegen-schaften der Constantia Boicu'schen Concursmassa in Kronstadt. (Dortiger Gerichtshof.)

jene des Jaf Man in Szabab, — am 27. August jene der Jevraschel Benzels in Maros-Bárány. (Dortiger Gerichtshof.)

Promessen

der k. ungar. Prämien-Lose, fl. 200,000 Haupt-Treffer, Ziehung am 14. August 1879, à 3 fl. sammt Stempel, bei Abnahme von 10 Stück gratis, zu haben in der Wechselstuben des P. J. Kabdebo in Hermannstadt. [460] 4-4

Die Eisenmöbel-Fabrik

von Reichard & Co. in Wien, III., Marxergasse 17, neben dem Sophienbad, früher: Fürstlich Salm'sche Eisenmöbel-Fabrik.

Da wir die Commissions-Lager in den Provinzen sämtlich eingezogen, da es häufig vorgekommen, daß unter dem Namen unserer Firma fremdes und geringeres Fabricat verkauft wurde, so ersuchen wir unsere geehrten Kunden sich von jetzt ab direct an unsere Fabrik in Wien wenden zu wollen.

Erste ung. Waagen- u. Gewichte-Fabrik

von J. Schuk, Budapest, Fabrik: Neugasse 39, Niederlage: Königsgasse 4, empfiehlt die anerkannt besten Erzeugnisse von Deci- und Centimal-Waagen, Viehwaagen, Balanz-, Stangen- und Schalen-Waagen, ferner metrische Hohl- und Längen-Masse und Gewichte, sowie alle in dieses Fach schlagende Artikel.

Wichtige Erfindung von Beleuchtungs-Gegenständen!

Kein Rauch. Kein Geruch. Petroleum-Lampen ohne Cylindergläser. Das reinste, weißeste Licht bei 30 Percent Ersparniß an Brennmaterial bieten die Krystall-Illuminator-Lampen von A. Böhm & Brüder. Central-Niederlage für ganz Ungarn bei J. Schuk, Budapest, Königsgasse 4.